

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Gramberg, Eugen: Die Knollenblätterpilze

[urn:nbn:de:bsz:31-190089](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-190089)

wird es weißlich und ist leicht zerreiblich. Die alten Pilze können zu Pilzmehl zerrieben werden; die jungen geben wie saure Leber zubereitet ein gutes Gericht. Wer sie einmal genommen hat, läßt sie sicher nicht mehr stehen. Leider werden die Schwefelporlinge, *Polyporus sulphureus* Bull. heute noch viel zu wenig beachtet. Die meisten Pilzsammler gehen mißtrauisch an ihnen vorüber; rohe Burschen zerschlagen sie meist mit ihren Stöcken und so wird Nahrungsmittelverschwendung getrieben, die doch jetzt so ganz unzeitgemäß ist.

Fortsetzung folgt.



Die Knollenblätterpilze.

Von Eugen Gramberg, Königsberg in Pr.

In den Nummern 2 und 3 des Pilz- und Kräuterfreundes (1917) finden wir — auf dem Umschlag — eine Zusammenstellung von Pilzvergiftungen aus dem vergangenen Herbst, die eine erschütternde Sprache reden. Und doch handelt sich's bei den etwa 40 Todesfällen nur um Nachrichten, die lediglich aus einem Teil Süddeutschlands stammen und keineswegs auf Vollständigkeit Anspruch machen. Man kann mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß sich in jedem der Kriegsjahre in Deutschland hunderte von Todesfällen durch Pilzvergiftung ereignet haben. Spielen doch jetzt bei der Jahre hindurch andauernden Lebensmittelknappheit die Speisepilze als billiges, in vielen Fällen sogar umsonst zu erlangendes, nahrhaftes und wohl schmeckendes Gemüse eine weitaus wichtigere Rolle als in Friedenszeiten. In allen Wäldern unseres weiten Vaterlandes findet man jetzt zu geeigneter Zeit zahlreiche Pilzsucher, die sich in früheren Jahren nie um das Einsammeln der Schwämme gekümmert haben und daher auch nur mit geringen oder gar keinen Kenntnissen an diese so angenehme und einträgliche Beschäftigung gehen, bei der man sich nur zu bücken braucht, um kostenlos Nahrungsmittel einzuheimsen. Finden sie reichliche Mahlzeiten und haben sie hierbei das Glück, sich nicht an giftigen Arten vergriffen zu haben, so steigert das natürlich ihre Unternehmungslust, ebenso wie die ihrer Nachbarn und Bekannten. Und sorglos wird jetzt eingetragen, was der Wald in so reicher Fülle bietet. Klein und Groß beteiligt sich mit Lust und Eifer an der Schwammerlsuche, wenn's auch an sachverständigem Rat fehlt. Soviel weiß man denn doch, daß man nicht etwa Fliegenpilze einsammeln wird, und schließlich ist die mitgekochte Zwiebel oder der silberne Löffel ein untrügliches Schutzmittel. So wird nun zu Hause arglos die leckere Mittagsmahlzeit verspeist, und wenn nun spät am Abend oder gar erst am nächsten Morgen die schrecklichen Anzeichen einer Knollenblätterpilz-Vergiftung sich zeigen, so vermag ärztliche Hilfe meist nichts mehr auszurichten. Nicht selten erliegt die ganze Familie

nach 3—6 Tagen unter furchtbaren Qualen dem tödlichen Pilzgift.

Wie ist dieser Gefahr abzuwehren? Wie lehrt man das Volk die Knollenblätterpilze kennen? Es kann ohne weiteres angenommen werden, daß die große Mehrzahl aller Pilzvergiftungen lediglich den drei Knollenblätterpilzen zuzuschreiben ist. Diesen gegenüber sind alle andern Giftpilze verhältnismäßig unschuldiger Natur und verursachen nur einen kleinen Bruchteil der tödlichen Vergiftungen, während auf das Konto der Knollenblätterpilze wohl 90% aller Todesfälle entfallen. Der Genuß verdorbener Speisepilze führt dagegen meist nur zu mehr oder weniger ernstlichen Erkrankungen. So stehen wir also vor der wichtigen Frage, wie die Kenntnis gerade der Knollenblätterpilze allgemein im Volke zu verbreiten sei. Die Hauptschuld an der mangelhaften Bekanntheit breiter Volksschichten mit diesen gefährlichen Giftpilzen trägt die Pilzliteratur, sowohl die wissenschaftliche wie die populäre. Herscht doch über die Auffassung, Abgrenzung und Benennung der drei in Betracht kommenden Arten: des gelblichen, grünen und weißen (Frühlings-) Knollenblätterpilzes (*Amanita mappa* Batsch (*citrina* Schaff.), *phalloides* Fr. (*viridis* Pers.) und *verna* Bull.) im größten Teil der Fachliteratur eine unglaubliche Verwirrenheit. Die Mehrzahl der Pilzbücher kennt nur einen Knollenblätterpilz, der nach Bulliards unzähligen Vorgänge *Amanita bulbosa* genannt wird. So ist es in den Werken von Rabenhorst, Winter, J. Schröter, G. Lindau, J. Rotmayr, G. Sahn (Pilzsammler, 1903) bildet *Am. mappa* und *phalloides* richtig ab, nennt aber *Am. mappa*: *phalloides* oder *bulbosa*, während er *A. phalloides* als Varietät *viridis* auffaßt. Ebenso verfährt R. Schwalb (Buch der Pilze, 1891) im Text, bildet jedoch nur *Am. mappa* und zwar jämmerlich schlecht ab. P. Kummer (Führer in die Pilzkunde, 1882) beschreibt *A. mappa* und *phalloides* gemeinsam, benennt dies *Sammelfurium* aber *phalloides* oder *bulbosa*, dagegen faßt er *A. verna* als eigene Art auf. W. Obermayer (Pilzbüchlein) verfährt ebenso, läßt aber den Namen *bulbosa* und die Art *verna* fort. D. Wünsche (die Pilze, 1877) beschreibt sowohl *mappa* wie *phalloides*, aber beide sehr unklar und falsch und trennt *verna* als Varietät von *phalloides* ab. H. D. Lenz (Ausfl. 1890, bearb. v. Wünsche) gibt wiederum nur die Beschreibung des „einheitlichen“ Knollenblätterpilzes, den er *phalloides* oder *bulbosa* nennt, wogegen er nur den gelblichen (sehr schlecht) abbildet. W. Migula, 1912 bringt gute Bilder aller drei Arten, beschreibt aber nur sehr verworren die eine Sammelart *bulbosa*, der er die übrigen Arten als Synonyme anfügt, worauf er sie noch in die 4 Formen *albida*, *grisea*, *citrina* und *viridis* spaltet. Im Pilzmerkblatt des Kais. Gesundheitsamtes (von Dr. Lange verfaßt) werden *A. phalloides* und *mappa* zusammengeworfen und gemeinsam beschrieben, was natürlich auf keine der beiden Arten paßt. Ebenso unklar erscheint die Abbildung, die weder die eine noch die andre Art erkennen läßt, also „neutral“ bleibt. *Am. verna* wird nicht erwähnt. Man stelle sich vor, wie verwirrend ein solches Merkblatt, das in ungeheurer Zahl von einer Gesundheitsbehörde im Volke verbreitet wird, in Bezug auf die Kenntnis der gefährlichsten Giftpilze wirken muß! P. Sydow (Taschenbuch, 1905) bringt zwar recht gute Bilder der drei Knollenblätterpilze, ist aber in der Benennung verworren und abweichend, indem der grüne Knollenblätterpilz als *phalloides*, bul-

bosa oder mappa, der gelbliche als citrina hingestellt wird. S. Sch n e g g (Unsere Giftpilze, 1916/17) bringt ein sehr unbestimmtes Bild von *Am. mappa*, nennt ihn aber *A. phalloides mappa*. Den grünen Knollenblätterpilz erwähnt er garnicht, sondern vermischt dessen Diagnose mit der des gelblichen und nennt diese Mischbeschreibung, die natürlich auf keine der beiden Arten genau paßt, einfach: Knollenblätterpilz. Den weißen Knollenblätterpilz dagegen trennt er als Art ab, benennt ihn jedoch *Am. phalloides verna*.

In dem verbreiteten „Führer für Pilzfreunde“ von E. Mich a e l wird in den drei ersten Auflagen (1895—1902) *Am. bulbosa* ungeteilt behandelt und gleichzeitig als *Am. phall.* bezeichnet; abgebildet erscheint aber nur *mappa*. In der 4. Aufl. (1903) werden zwar *Am. mappa* u. *phalloides* richtig abgebildet, aber gemeinsam in ein Bild gestellt und ebenso, ohne unterschieden zu werden, beschrieben. In der Neuausgabe 1917 endlich erhält *A. phalloides* ein besonderes Bild und eine gesonderte Beschreibung. Gleichzeitig bleibt aber das alte Mischbild bestehen und heißt unentwegt *A. bulbosa*. *A. verna* wird nicht genannt.

Doch genug! Man sieht wohl aus dieser Auslese zur Genüge, wie groß die Konfusion auf diesem Gebiet ist, und daß es Richtkennern unmöglich ist, aus solchen Werken Klarheit über die allerwichtigsten Giftpilze zu erhalten. Mein Pilzatlant „Pilze der Heimat“ (1913) war wohl das erste populäre Buch, das die drei Knollenblätterpilze auseinanderhält und zutreffend benennt und beschreibt. Leider konnte ich aber nur die Abbildungen des gelblichen und grünen Knollenblätterpilzes bringen, da ich des weißen nicht rechtzeitig habhaft wurde. Ich folgte bei der Spaltung der Knollenblätterpilze in drei Arten dem Vorgehen der bedeutenden Forscher G. Bresadola (*Fungi Tridentini*, 1881—1900) u. Ricken (die Blätterpilze, 1912—15), F. von Höhnel und F. Ludwig. Im Interesse der guten Sache wäre es sehr wünschenswert, daß sich die oben gekennzeichneten Werke bei Neuauslagen allmählich dieser wohl einzig richtigen Auffassung anschließen. Die Unterschiede der drei Arten sind doch wahrlich groß genug. Wenn ein Laie, der den gelblichen Knollenblätterpilz genau kennen gelernt hat, einen grünen Knollenblätterpilz zu Gesicht bekommt, so kommt er — ich habe das oft mit Staunen gesehen — überhaupt nicht auf den Gedanken, daß dieser auch ein Knollenblätterpilz sein könnte, viel weniger natürlich noch darauf, daß er eine Form oder Varietät des gelblichen Knollenblätterpilzes sein soll. Ähnlich verhält sich's mit dem weißen (Frühlings-) Knollenblätterpilz. Wer diesen für eine Varietät des grünen Knollenblätterpilzes hält, — auch G. Dittrich bekennt sich zu dieser Ansicht — hat ihn wahrscheinlich noch nie gesehen. Verbliebene grüne Knollenblätterpilze darf man natürlich nicht als weiße ausgeben wollen. Wie überhaupt die Auffassung eines einheitlichen Knollenblätterpilzes (Sammelart *bulbosa* Bull.) bei Forschern und Kennern entstehen und sich Jahrzehnte hindurch in der Fachliteratur unangefochten halten konnte, ist ein trauriges Kapitel in der mykologischen Systematik und zeugt von der beschämend großen Zahl urteilsloser Abschreiber.

Wie soll unter so erschwerenden Umständen die Schule verfahren, um die heranwachsende Jugend mit den Knollenblätterpilzen bekannt zu machen? Wie verschieden muß sich das Bild dieser tobbringenden Pilze in den Köpfen der Lehrenden malen! Wie bei den Schülern, bei denen ihre genaue Kenntnis eigentlich selbstverständlich sein sollte! Wie verschieden ist ihre

Benennung und Abbildung auf den Wandtafelwerken, die in den meisten Fällen statt des fehlenden Naturobjektes der Veranschaulichung dienen. Natürlich ebenso wie in den angeführten Büchern. So müssen wir denn nochmals mit Nachdruck fordern, daß vor allem die Pilzliteratur sich mit der so ernstesten Frage beschäftigen möge, ob es nicht endlich angebracht wäre, eine Reform der Knollenblätterpilz-Darstellung in allen Büchern und Tafelwerken durchzuführen. Erst wenn das geschehen ist, ist die Grundbedingung gegeben, um durch Schule, Presse, Pilz-Bestimmungsstellen, Pilzausstellungen und durch Vereinstätigkeit weite Volkskreise über das Wichtigste zu belehren, was die Pilzkunde Unkundigen zu bieten hat.

Ob die verschiedenen Knollenblätterpilze einen gleichen Giftgehalt haben, ist auch noch eine offene Frage. Während man früher den gelblichen Knollenblätterpilz allgemein für den giftigsten hielt, neigt man jetzt nach Dittrichs bemerkenswerten Beobachtungen (Berichte der Deutschen Bot. Monatschrift, 1914), die er bei den in Schlesien und Posen stattgefundenen Vergiftungen gemacht hat zu der Ansicht, daß der grüne Knollenblätterpilz (*Am. phall.*) ihn sowohl an Giftgehalt wie auch an Gefährlichkeit übertrifft, da er mit grünen Täublingen, Scheidenpilzen und zuweilen mit Grünlingen verwechselt oder auch nur darum eingesammelt wird, weil er einen ungeschmackigen und unangenehmen Eindruck macht und weder scharf schmeckt, noch unangenehm riecht. Der weiße Knollenblätterpilz (*Am. verna*) scheint ziemlich selten zu sein, gedeiht im Sommer und Herbst (nicht oder nur selten im Frühling, was wiederum den Buchangaben und seinen Artnamen widerspricht) und kann, wo er einmal auftritt, sehr leicht für einen Edelpilz (*Champignon*) gehalten werden.

Wollte doch jeder Leser, die sich ihm anbietenden Gelegenheiten benutzen, um bei Pilzvergiftungen die schuldige Art zu ermitteln, so würde der Wissenschaft und der leidenden Menschheit ein wichtiger Dienst erwiesen werden. Natürlich müßte das Ergebnis irgend einer vermittelnden Stelle mitgeteilt werden. Ich wäre gern bereit, die Nachrichten zu sammeln und zu veröffentlichen. Doch wäre es sehr wünschenswert, wenn mir die betreffende Art zugesandt würde, um keinen Irrtum aufkommen zu lassen. Denn an Irrtümern ist die Geschichte der Knollenblätterpilze gerade reich genug.



Die Pilze als Nahrungsmittel.*)

Von Dr. H. Caesar, Freiburg i. B.

Schon bei den alten Römern galten die Pilze als beliebte Nähr- und Genußmittel. Ihnen verdanken wir auch die ersten Pilzkenntnisse. Ich erinnere an den von ihnen bei uns eingeführten Kaiserpilz (*Amanita caesarea*).

* Wir entnehmen einige Aufsätze einem Originaldruck des Badischen Landesvereins für Naturkunde und Naturschutz in Freiburg i. Br. mit gütiger Erlaubnis des Verfassers.